

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 30.

Donnerstag den 5. Februar 1903.

18. Jahrgang.

Ein Hochzeitstfest in Wiesbaden.

Wiesbaden, 4. Februar.

Unter obiger Aufschrift bringt die jüngste Nummer des „Glauchauer Tageblattes“ ein Feuilleton über das Hochzeitstfest unterm jügendlichen sangbegabten Witbürgerin Elisabeth Wilhelmj und des Großindustriellen Otto Voegmed aus Glaucha.

Otto Voegmed, aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen, hat es bekanntlich durch eigene Arbeit, seltene Tüchtigkeit, weiten Fernblick und hohe Intelligenz in verhältnismäßig kurzer Zeit dahin gebracht, daß seine Erzeugnisse heute den Weltmarkt beherrschen, daß er auf dem Weltmarkt überhaupt eine Sonderstellung einnimmt. Er webt Damenstoffe, seine Fabrikate sind die gefachtesten, die gerühmtesten — in den creme de cachemire u. a. haben die Voegmed'schen Fabrikate sogar die eben herrschenden Franzosen zurückgedrängt! Seine Etablissemens in Amerika, England, Rußland und Sachsen beschäftigen Tausende von Arbeitern, für deren Wohlergehen er durch reiche Zuzendungen und Wohltätigkeitsanstalten ununterbrochen sorgt.

Strifles hat es — wie oft hervorgehoben wird — noch in keiner einzigen der Voegmed'schen Fabriken jemals gegeben! Man kann sich denken, daß gerade in Sachsen, wo Voegmed Fabriken besitzt, das Vermählungstfest das höchste Interesse wachgerufen. Wir geben aus dem erwähnten Feuilleton Nachfolgendes:

... Auch in Wiesbaden ward das Hochzeitstfest durch mancherlei Zusammentreffen ein Ereignis; die Popularität und Beliebtheit der Familie Wilhelmj und die Vereinnahmung von seltener Kunst aller Art, bestehendem Humor und Geiste gaben dieser Vermählungsfeier eine besondere Signatur.

Die kirchliche Trauung fand in der herrlichen Hauptkirche auf dem Schloßplatze statt. Sie hatte ein solch zahlreiches Publikum angezogen, daß der „berühmte“ Apfel nicht zur Erde fallen konnte. Freilich es war bekannt, daß auch künstlerische Ereignisse sich dabei abspielen würden. Sollte doch das Fest von dem Anfel der Braut, dem Geigerkönig August Wilhelmj, mit dessen Kunst, welche die ganze Welt bewundert hat, verherrlicht werden. Und so geschah es. Wie ein weißer, ergreifender, fast überirdischer Gesang erfüllte der edle Ton seines kostbaren Instruments das weite, mächtige Gotteshaus. Der große Künstler spielte zuerst allein „Air“ von Bach und dann in Gemeinschaft mit seinem hervorragendsten Schüler, Herrn Otto Spamer, der zu diesem Zwecke mit von London herübergekommen war, einen Satz aus dem Voegmed'schen Doppelsonnet. Man war tief erschüttert! Professor Wilhelmj hat wohl nie zauberhafter gespielt! Im übrigen wurde die Trauung, welche Herr Dekan Bidel vollzog, noch durch Orgelvorträge des Herrn Organisten Wolf Wald und einen Choroortrag des Männergesangsvereins „Konfordia“ die Trauungs hymne aus „Joseph und seine Brüder“ von Mendel, verziert.

Das Hochzeitstfest selbst fand dann in dem Brunkaale, dem Winterpark und den angrenzenden Salons des „Grand Hotel Metropole“ seine Fortsetzung. An hundert geladene Gäste nahmen teil. Alle Räume und die Festsaal waren in künstlerischer Weise ausgeschmückt — ein wahres Meer herrlicher, seltener Blumen. Das Tafellongiert wurde von der berühmten Kapelle des 80. Regiments „von Gerbhorst“ unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Ed. Gottschall ausgeführt. Beim Eintritt des Hochzeitspaares wirkten die Pauken und Bliesen die Hosiannas und Trompeten die sonoren Burgunder Fest, fanfaren aus dem 12. Jahrhundert. — Darauf intonierte das Orchester Richard Wagner's „Einzug der Gäste auf der Wartburg“. Ernste, humorvolle, witzige Reden und Vorträge drängten einander, sich abwechselnd. Ueber dem Ganzen aber lag echter rheinischer Frohsinn. Die Rundgesänge waren zum Teil förmliche poetische Perlen; auch ein Festspiel gab es, bei welchem die Rüchdecoratien die Voegmed'sche Villa in getreuer Wiedergabe brachte und das im Voegmed'schen Park zu Glaucha spielte, „Heimathgrüne“ genannt; das junge Paar wird bei seinem Einzuge von der „Hauslichkeit“ der „Arbeit“, der Musik, der „Liebe“ begrüßt und in das festlich geschmückte Heim eingeführt. Und das Festspiel schließt mit nachfolgenden Versen:

Wir Geister aber wollen im Verein
Dies heilige Chor dem Schutz des Himmels weihen!
„Die Pforten auf! — Du, junges Glück, zieh' ein!“

(Der Eingang öffnet sich — Morgenröthe verbreitet sich — unter sanften Harmonien sinkt der Vorhang.) Eine tiefe, weiche, volle Dichtung, vollendet dargestellt.

Auch die reizende „Mär vom bösen Red“ (männliche Rize) und der Loreley von dem bekannten Vaurath Celbo, aus Leipzig erregte besonderen Jubel. — — —

Glückwunschtelegramme liefen aus aller Herren Länder — aus Deutschland, England, Amerika, Rußland, Afrika usw. — ein; von den Beamten und Arbeitern sämtlicher Voegmed'scher Fabriken; die meisten kamen natürlich aus Herrn Voegmed's Vaterstadt Glaucha, dessen Stadtvertretung einen ganz besonders warmen Glückwunsch sandte. Es sollen im ganzen über 520 Depeschen gewesen sein.

Die kulinarischen Genüsse waren theilweise einzig in ihrer Art — die feinsten Speisen und die edelsten Rheingauer Hochgewächse in überreicher Menge. Die „Speise-Folge“ selbst war von dem berühmten Maler Kaspar Kögler meisterhaft illustriert und ganz in Verse gefest — ein gleiches, poetisch-künstlerisches Pracht-Menü dürfte vielleicht noch nie und nirgends erlebt worden sein! Es präsentirte sich in der Form eines „Konzert-Programms“ und ist so interessant, daß wir davon hier Theile abdrucken:

Geistliches Schüssel-Konzert

ausgeführt unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Amor von der Regimentsmusik der Küßen- Dragoner.

Programm:

Ausführlich Compositionen nahrhafter*) Meister.

Als erste Nummer — werdet stumm

Und thut mit Andacht lausern!*) —

Lebt an ein fein Präludium

Von Otto-Rastbach mit Ausern.

Drauf wird vielhändig für und für

Gelöst und vorgetragen

Die Schüssel-Suppe als Ouvertür,

So stärke für Herz und Magen.

Bum Dritten bietet la la Tartare

Ein königlicher W-Salm sich dar,

Vom Rhein in poetischen Stunden

Gedichtet und erfunden.

Dann hört Ihr über Thal und Höl

Das fröhliche Waldhorn grühen:

Leichtfüßig trippelt heran ein Reh,

Umblüht von jungen Gemäsen.

Schifflein dann — hört freundlich zu! —

Erzählen von stillen Weibern:

Ein ganzes Entlein in Ragout

Will auch sein Scherlein feuern.

Dann aber merket auf und haunt

Die Resonanz, denn icho

Erklinget, Ronche romaine genannt,

Ein pridelndes Intermezzo:

Von Bismarck, dem großen Componeur —

Verneigt Euch! — stammt dies Dons her.

Nachdem dann erklingen wie jarte Gloden

Ein Duett frischer Spargeln und Artischofen.

Tritt feierlich ein mächtiger Chor

Matroth gepanzerter Ritter vor

Und singt in pochen Nummer

Die hehre Romane vom Hummer!

Genossen mit etwas Tenfelsbrüh,

Ist es ein Sang voll Poesie.

Und endlich schreitet gepreist heran

Freitpurig ein welcher Winterhahn

Und kräft ein mächtiges Finale;

Und wenn er mit Trüffeln, Kompost und Salat

Gelöst die letzte kunstvolle That,

Dann, Freunde, greift zum Botale. —

Und, wie Ihr siet in stolzer Schoar,

So thut Euch jubelnd erheben

Und laßt das junge Hochzeitpaar

Otto und Elisabeth leben. —

Mit Rheingau's Krone edelster Art

Segnet sie ein zur Lebensfahrt —

Denell Trafen.

1815. Cherry Magog,

berg old bottled, from the

late Duc de Montpensier.

1899. Eitelbacher

Karlshausenberger.

1886. Rüdeshheimer

Berg

1893. Chateau Latour

Berg Auslele

1893. Hauenshale

Berg Auslele

1893. Schloß

Reichharts-

hausen Auslele

1887. Chateau d'Yvan

1893. Hochheimer

Berg „Guldermann-

den“ feinste Auslele

und Salat

1861. Feinste Trocken-

beeren-Auslele des

*) nahrhaft.

*) lausern — nassauischer Provinzialismus für lauschen.

Und leeret den Römer bis zum Grund
Bei diesen Worten aus Voegde's Mund:
„Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
„Sei Euren Tagen zugelegt!“ — — —
Drauf fährt mit einer leichten Weis
Von sähem Dessert und süßem Eis
Den Süßel-Konzert zu Ende — — —
Und brüdt Euch mit „Profit!“ die Hände

mittleren Rheingau's
„Krone des
Rheingau's“

Kommern & Grens.
je-american

Litteratur.

Deutsche Alpenzeitung. Die in München vor ungefähr zwei Jahren ins Leben getretene „Deutsche Alpenzeitung“ (vierteljährlich Nr. 3; Nr. 4 für 6 illustrierte Hefte) hat sich in dieser Zeit eine Ausnahmestellung in der gesammten Zeitschriftenlitteratur erworben. Sie hat nicht nur alle alpinen und touristischen Fachblätter überflügelt, sondern auch dem Litteratur- und Kunstfreund schon so viel Neues und Werthvolles geboten, daß sie nunmehr im Wettkampf mit jeder anderen Zeitschrift ehrenvoll bestehen kann. Wo jetzt immer mehr der Geschmack des Publikums durch reine Bilderwerke in ungünstiger Weise beeinflusst wird, ist das Programm dieser Zeitschrift ein ganz besonders lobens- und dankenswerthes. Durch die oft padenden bildlichen Darstellungen zwingt sie den Beschauer zum Denken, zur Vertiefung, zum Weiterleben der Körper und Seele stärfenden Wanderungen und Klettereien.



Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Versuchen Sie Quaker Oats Brei. Das Recept „für den Frühstückstisch“ steht auf jedem Packet.

Quaker Oats

Für 50 Pf. eine gute Brille

oder Zwicker, seine Sorten nur 1 Mk. u. 1.50. Alle Nummern, für jedes Auge passend, sind wieder einzutauschen. Ansehen und Probieren kostet nichts. Umtausch bereitwilligst.

Wiesbaden. Kaufhaus Führer, 48. Kirchgasse 48. Telefon 2043.

Freude und Gewinn

bieten jedermann die
Neuen verbesserten Mischungen in
Kaffee und Thee

gebildet von 70 Pfg. bis 2 Mk. offen und in Packungen von
M. 1.50 bis M. 5 das Pfd.

von Kaiser's Kaffee-Geschäft

Größtes Kaffee-Import-Geschäft Deutschlands
im direkten Verkehr mit den Consumenten.

Verkaufsfilialen:

WIESBADEN:
Langgasse 31, Marktstr. 13, Kirchgasse 19,
Wollritztstr. 21, Nerostr. 14.

Das Auctions- und Taxationsgeschäft

von
Wilh. Klotz Nachf.

(Inh.: C. Lumb)

Wiesbaden, Adolfsstr. 3,

empfehlen sich zur Vornahme von Taxationen und
Abhaltung von Versteigerungen zu reellen und
constanten Bedingungen.

Versteigerungsgegenstände können jederzeit in mein
Betal gebracht werden.



Mit der Wirkung des Mittels
„Es hat geschappt“ bin ich sehr
zufrieden, da ich mir in kurzer Zeit
gegen 30 Ratten los gemacht hab.
Darauf bin ich mir noch 3 Packets
(à 10 Stk.) zu kaufen, für mich und
meine Kollegen. Den Rest von
3 Stk. sende Ihnen heute per Post-
anweisung. Achtungsvoll
Herrn Hauptmann, Eisenhütten-
W. K. D. 24. 2. 03.

Wichtige Zeugnisse lauten fort-
während ein über das für Gant-
stern angelegte, nur für Binge-
stern tödliche Rattemittel „Es hat
geschappt“. Ein Bericht aus man-
ch überregt. Hierher: Ich hab
à 50 Stk. und 10 Stk. in plumbierten
Kisten. Ferner in Packung à 1 kg
Stk. à 1 kg Stk. à 1 kg. Wo nicht zu
haben, durch die Post. W. Klotz
W. K. D. 24. 2. 03.

In Wiesbaden erhältlich in den Drogerien von A. Berling
Dr. A. Graß, Wilh. Gräfe, Otto Pille, Wilh. Pille,
Walter Schupp, Oscar Siebe, Otto Siebert, Carl Siegel.



Nr. 30.

(2. Beilage.)

Donnerstag, den 5. Februar.

1903

„Schluß

(Nachdruck verboten.)

La rondinella.

Eine Erzählung vom Luganersee von Elsa Bohlmann.

La Rondinella hatte heute ihren schlechtesten Tag. Schon seit einer geraumen Weile lauschte sie dem Flügelschlag der Fledermäuse, die, vom Lichtschein angezogen, dicht am Fenster vorbeiflatterten. In der kleinen Stube herrschte die Ruhe eines Gottesackers. Der blöde Noldo kauerte auf einem niedrigen Schemel und starrte schweigend in die kleine Lampe, während Santina emsig die Nadel durch den groben Stoff zog. Ihre Eltern, die zu einem Begräbnis drüben in Lugano waren, wurden erst am nächsten Morgen zurück erwartet.

„Hörst Du, Rondinella“, kicherte plötzlich der Irre, wie sich die unheimlichen Vögel wieder zeigen, um uns vor Unheil zu warnen.“

„Ach Schweig, Noldo“, Santina hielt dem Blöden abwehrend die Hand entgegen, ich fürchte mich so sehr und wenn doch nur Attilio käme“, fügte sie weinerlich hinzu. „Er hat mir doch versprochen, mir vor seinem Ausmarsch noch eine gute Nacht zu wünschen.“ „Ah eccolo, da ist er ja!“ Ihr feines Ohr hatte vor dem Hause Schritte vernommen. Rasch eilte sie an das niedrige Fenster und riß es ungestüm auf. Draußen plätscherte der Regen in dichten Strömen hernieder und husch flogen einige Nachtvögel auf, die sich dem Fenster gegenüber auf einem breitästigen Feigenbaum niedergelassen hatten.

„Bist Du da, Attilio“, rief das Mädchen in die undurchdringliche Nacht hinter, indem sie sich weit aus dem Fenster beugte, „so komme doch herauf“, fügte sie hinzu. Kein Laut, nur der flügende Wind, der durch das triefende Geäst der Bäume rauschte, gab der Hartenden eine düstere Antwort. Voller Unmuth wollte sie eben die Fenster schließen, als sie mit einem lauten Schrei in das Zimmer zurücktaumelte. Ein weißes Etwas flog dicht an ihrem Kopf vorbei und rollte auf den Fußboden. Auch der Irre sprang nun auf und suchte selber das Fenster zu schließen, denn der hereinblasende Wind drohte das ohnehin so schwache Licht zu löschen. Lange starrte das Mädchen auf das kleine unscheinbare Paket, endlich die Lippen öffnend: „Der Unartige“, versuchte sie zu scherzen, mich so zu erschrecken, na warten Sie, Eigor Brusca, zur Strafe kriegen Sie heute keinen Ruß“ dabei bückte sie sich und hob es auf. Hastig wickelte sie es auseinander und ihre entgeisterten Augen lasen das von verstellter Hand geschriebene Wort „Vendetta.“ Noch kaum recht den Sinn des verhängnisvollen Wortes fassend, hörte sie wie unten die Haustüre ging und eilige Schritte die enge Stiege hinaufstiegen. Schnell öffnete der Kommende die Türe und erschrocken blickte er das blaße Mädchen, das gar nicht wie sonst dem Geliebten fröhlich entgegenkam.

„Oh wie gut, daß Du endlich kommst, sprach sie leise und zog den stattlichen Mann näher an den Tisch.

Attilio preßte das Mädchen fest an sich und küßte sie zärtlich. Enger schmiegte sie sich an ihn und legte ihm beide Arme um den Hals.

„Gell Attilio, Du hast Dein kleines Schwälchen wohl recht lieb, flüsterte sie dem Böllner tief in die Augen sehend.

„Meine Santina, mein einziges süßes Mädchen, das weißt Du ja allein, wie lieb ich Dich habe, befeuerte der junge Mann.

„Gib Dank, carissimo und wenn ich Dich nun so recht innig bitte, gehe heute nicht in die Berge, mir ist so bang, ich fürchte vor Dein Leben, würdest Du mir diese Bitte erfüllen?“

Erstaunt ließ der Mann das Mädchen aus seinen Armen und blickte ihr ernst in die fragenden Augen.

„Nein, Santa diesen Gefallen würde ich Dir nicht thun, denn Du weißt nicht was Du forderst.“

„Oh Attilio, nur diese eine Nacht folge meiner Bitte, Du weißt ja nicht was Deiner draußen im Gebirge harret. Da sieh her.“ Sie ergriff den kleinen Bettel und hielt denselben Attilio vor die Augen.

„Elende Feiglinge“, fuhr dieser auf; „nicht genug damit, mir einen solchen Wisch zu schicken, wagen es die Feiglinge auch noch Dich, mein süßes Vögelchen, zu beunruhigen“, und heftig knüllte er das Papier zusammen und warf es verächtlich zur Erde. Doch nimmer werde ich mich durch solche erbärmliche Drohungen einschüchtern lassen“, fuhr der junge Mann fort.

„Avanti war von jeher das Lösungswort eines Brusca.“

Attilio stülpte darauf die Mütze auf den Kopf, „leb wohl Santina“ und er reichte seiner Braut die Hand.

„Nein Attilio, Du darfst nicht von mir gehen“, schrie diese auf und stellte sich vor die Türe. „Laß es genug sein Santa und gib Raum, sprach er, „ich folge meiner Pflicht und diese kennt keine Furcht, oder willst Du, daß man Deinen Attilio einen Feigling nennt?“

„Nein, das nicht.“ Santina trat zurück, dabei aber trat ein selb entschlossener Ausdruck in die jungen Züge, daß Attilio sie forschend ansah. „Geh mit Gott, Geliebter“, flüsterte sie, „die heilige Jungfrau wache über Dich und aus dem Weihwasserfesseln tröpfelte sie einige Tropfen des heiligen Wassers über den Ergriffenen.“ „Sei ohne Sorge mein Attilio, ich bin bei Dir hauchte sie und hastig nahm sie die kleine Lampe und ging in die Nebenküche. Nach einigen Minuten erlosch das Licht in der kleinen Osteria, heimlich knarrte die Haustüre und ein junges Feigenknabe schritt eilig die Dorfstraße entlang. —

Der Himmel hatte alle Schleusen geöffnet, wolkenbruchartig strömten die Wasserbäche zur Erde herab, alles was nicht angewachsen war, mit sich fortziehend.

Attilio, die Flinte unter dem Arm, vom schützenden Mantel umhüllt, den Tragen hochgeschlagen schritt furchtlos in die schwarze Nacht. Bald hatte er die letzten Häuser Campinones hinter sich gelassen, doch bevor ihn der Wald aufnahm, blickte er noch einmal zu dem Hause zurück, das sein Liebste barg. „Wenn auch die Eltern fern, sprach er vor sich hin, so weiß ich doch mein Mädchen in sicherer Gut, denn der alte Noldo würde sich lieber in Stücke zerreißen lassen, ehe er duldete, daß einer Santina zu nahe käme.“

Nur einmal im Leben hatte Attilio eine gleiche Treue erfahren und zwar von seinem Hund. „Armer Freund, wie theuer müßtest Du Deine Treue zu mir bezahlen, indem man Dich so schändlich dahinnordete.“ Merkwürdig, daß er heute immer an das tragische Ende seines vierfüßigen Freundes denken mußte. Unter diesen Gedanken war Attilio in den Wald getreten, der Schlucht zu, von deren Felswänden ein tosender Wasserfall herniederschäumte, denn hier sollte er sich mit seinem Kameraden treffen. Schon von fern hörte er das tosende Geräusch der hernieder strömenden Wasserfluthen und eiliger strebte sein Fuß vorwärts um bald mit dem Gefährten vereint die schwierigsten und gefährlichsten Stellen und Wege zu bewachen.

Plötzlich blieb er mit angehaltenem Athem aufhorchend stehen. Ihm war es als husche ein flüchtiger Schritt durch das dichte Gebüsch am Wege. Fester faßte er die Büsche und müthiger blickte es in seinen dunklen Augen auf. Bis zum Halse spürte er das wils

de Schlagen seines Herzens, nicht aus Furcht, sondern vor Erregung, daß die nächsten Sekunden vielleicht die langersehnte Entscheidung herbeiführen wird.

„Musolino, edler Freund, jetzt räche ich Dich und ohne sich um seinen Gefährten zu kümmern, drang er behutsam in das Dickicht. —

Santina, der junge Fischerknabe eilte so schnell sie die Füße tragen konnten dem finsternen Walde zu. Immer rascher strebte sie vorwärts mit des Geliebten Namen auf den bebenden Lippen. Ungeachtet des strömenden Regens, der das arme Mädchen bis auf die Haut durchnäßt, machte sie einen großen Umweg um das Dorf herum, um von keinem Menschen erkannt zu werden. Es war ein unnützes Bemühen, eine überflüssige Vorsicht, denn die wenigen schmalen Gäßchen waren leer, wie ausgestorben, nur selten wurde diese beklemmende Stille durch vereinzeltes Hundengebell unterbrochen. Endlich hatte sie den Wald erreicht und ängstlich den breiten Weg schauend, drückte sie sich durch das Gestrüch mit angstvoll pochendem Herzen, jedes Geräusch vermeidend. Ueber die fliehende Mädchengestalt schüttelten die Sträucher ihre tropfenden Zweige und rauschte der Wind durch das dichte Blätterdach der Waldbriesen.

Plötzlich zuckte sie zum Tode erschreckt zusammen, wie im Frost schlugen die Zähne aufeinander und an allen Gliedern bebend drückte sie sich tiefer in das feuchte Gestrüch. Auf dem Wege glaubte sie die Gestalt Coletti zu erkennen, der sich, cras Madonna, dem Gestrüch zuwandte. Fast sinnlos vor Angst hastete sie weiter, bide Schweißtropfen perlten auf ihrer Stirn und rother Nebel legte sich vor ihre Augen. Rief er nicht? Sie vermeinte einen lauten Ruf zu hören, und noch wahnsinniger, mit blutigerkräften Händen arbeitete sich das unglückliche Mädchen vorwärts.

„Heilige Mutter, erbarme Dich mein, schrie sie plötzlich auf. Ein Blick ein heftiger kurzer Knall und mit ausgebreiteten Armen sank Rondinella in das nasse Gras. —

Das scharfe Ohr des Jöllners hatte sich nicht getäuscht. Vor ihm flog eine Gestalt in raschen Sprüngen durch das Gestrüpp und Attilio meinte den langgehaften Schmuggler zu erkennen. „Halt steh!“ Laut gellend rief der Woganiere dem Fliehenden diese Worte nach, umsonst, die Gestalt vor ihm lief weiter. Der junge Jöllner, die Blinde unter dem Arm und von blinder Wuth erfaßt drang nun auch schnell und unaufhaltsam weiter. Dieser schuftige Coletti, also noch obendrein ein Feigling, dachte er zornig, natürlich der kennt die Wege besser wie ich. Oft glitt sein Fuß auf dem schlüpfrigen Waldboden aus und mit aller Mühe konnte er sich wider emporraffen um seine Verfolgung aufzunehmen. Seine von Dornen zerrissenen Hände hielten mit Mühe das Gewehr, doch ohne Unterlaß leuchtete er weiter und der Abstand zwischen ihm und dem Verfolgten wurde merklich kleiner. Noch einmal rief er dem Fliehenden ein „Steh!“ nach, jedoch mit demselben Erfolge wie das erste Mal, die Gestalt vor ihm lief weiter. Seiner Wuth nicht mehr Herr riß der Jöllner das Gewehr an die Wade und ohne lange zu zielen drückte er ab. Der scharfe Knall weckte in den Bergen ein rollendes Echo, welches nur langsam verhallte.

Attilio, die noch rauchende Büchse in der Hand, strebte nun der Richtung nach, wo er seinen Feind vorhin zu erkennen glaubte. Dieser selbst schien verschwunden, denn so viel er seine Augen auch anstrenzte, er sah nichts Verdächtiges mehr.

„Mein Schuß scheint gut getroffen zu haben,“ sprach er vor sich hin, vielleicht zu gut; aber bei der Madonna, das habe ich nicht gewollt.“ Plötzlich schreckte er heftig zusammen. Hinter einem dicken Baumstamm sprang die Gestalt eines Mannes hervor und umstrickte den Erschrockenen mit beiden Armen.

„Habe ich Dich also doch erwischt, elender Mädchenräuber, scholl ihm eine vor Wuth entstellte Stimme entgegen und der heiße Athem des Fremden strich ihm über das Gesicht. „Jetzt halten wir Abrechnung, Du elender Jöllner, bitter sollst Du mir die Schmach bezahlen, die Du mir jenen Sonntag angethan, empfehle Deine Seele Gott, denn lebendig kommst Du nicht aus diesem Wald.“

Attilio, kreidebläß vor Schrecken, hatte im ersten Moment seine Blinde fallen lassen. Mit beiden Armen stemmte er sich gegen die Brust seines Gegners und es gelang ihm, diesen von sich zu halten.

„Erbärmlicher Wegelagerer!“ donnerte er ihn an, ja dieser Ueberfall ist eines Coletti würdig, nicht genug damit, mir meinen treuen Hund zu ermorden, überfälltst Du mich jetzt mit dem gleichen Gedanken wie damals. Schade, daß Dich der Schuß vorhin nicht getroffen hat, wäre doch die Welt um einen Schurken ärmer und die Hölle um einen Teufel reicher geworden.“

„Das wagst Du mir zuzagen?“ Coletti sprang wie ein Wahnsinniger von neuem auf den jungen Jöllner los, indem er aus seiner rothen Schärpe ein Messer hervorholte. „Du hast es nicht

andern gewollt, jetzt schicke ich Dich zum Teufel und Deine Santina werde ich Dir bald nachsenden, damit Dir allein nicht die Zeit zu lang wird.“

Mit der letzten Kraft eines Verweifelten rangen die Männer miteinander und Attilio suchte mit der einen Hand den Stoß des Rasenden abzuwehren. Immer wilder rangen sie in der Dunkelheit und pfeifend leuchtete der Athem aus der heftig arbeitenden Brust. Weiter geriethen sie dabei in das Gestrüch und eng umklammert schlüpften sie auf dem feuchten Moose aus und fielen in in einem Knäuel verschlungen zur Erde. Dabei stieß der Fuß Jöllners an einen weichen Gegenstand und vermeinte sein Ohr ein leises, unendlich leises, ersterbendes Wimmern zu hören.

Ohne sich gegen die Wuth seines Gegners zu schützen, tastete er weiter und schauernd erkannte er einen menschlichen Körper.

Silvio, über die Kaltblütigkeit des Gegners verblüfft erhob sich nun ebenfalls und trat dem Jöllner näher.

Attilio hatte hastig eine kleine Laterne aus seinem Mantel gezogen und nachdem er Feuer geschlagen, hielt er das schwache Licht über den am Boden Liegenden. Vor seinen Füßen lag die zarte Gestalt eines Knaben, denn hartlos und bleich wie das Gesicht eines Mädchens leuchtete ihm das Antlitz des Erschossenen entgegen. Die Augen von dunklen Wimpern beschattet, waren fest geschlossen und im ersten Augenblicke schien es, als wäre der Mensch todt aber ein leises Wimmern, wie ein Hauch rang sich über die halbgeöffneten Lippen.

Attilio beugte sich zur Erde nieder und versuchte den Kopf des Unglücklichen emporzurichten.

Ohne ein Wort der Erklärung als sei alle Feindschaft zwischen dem Jöllner und dem Schmuggler begraben, hatte letzterer dem Jöllner die Laterne aus der Hand genommen, während sich dieser eifrig um den Erschossenen bemühte. Wie zwei Samariter und nicht wie zwei Todfeinde nahmen sich nun beide bei dem schwachen Licht des Lämpchens des Sterbenden an. Plötzlich schrie der Jöllner gellend auf, wie ein zum Tode getroffenes Wild und mit entgeisterten Augen beugte er sich weiter über das weiße Gesicht des Erschossenen. Diesem war der breite Schlapphut vom Kopfe geglitten und eine Fülle dunkler Haare quoll nun fessellos über den Schooß des Jöllners.

Attilio hielt seine sterbende Braut im Arm, Santina mit durchschossener Lunge lag blutend in seinem Schooß. Starren Auges blickten beide Männer auf das sterbende Mädchen, als dieses mit einem Male die Augen öffnete und ihr Blick richtete sich erkennend auf das todtensblasse Gesicht des Geliebten.

„Attilio“ hauchte sie, nicht wahr der böse Silvio hat Dir nichts zu Leide gethan, Du bist unverfehrt und mein Opfer für Dich Geliebter, war kein unnützes.“ Das junge Mädchen versuchte noch einmal den zitternden Arm um den Hals des theuren Mannes zu legen; umsonst, kraftlos fiel der Arm schlaff zur Seite und eine glitzernde Thräne rollte über ihr marmorbleiches Gesicht.

Silvio Coletti hatte sich schen und mit heißen Thränen in den Augen zur Seite gedrückt doch gierig beugte er sich vor, um keinen Laut des Geflüsters seiner einst so heißgeliebten Santina zu verlieren.

„Nicht wahr, Attilio, Du zürnst mir nicht“, hob diese wieder an, aber ich konnte es daheim nicht aushalten; eine namenlose Angst trieb mich, Dir nachzueilen und in der Stunde der Gefahr bei Dir zu sein, und ich danke der gütigen Madonna, daß die Kugel, die für Dich bestimmt war, mich getroffen hat. Nun will ich gerne sterben, denn Silvio wird sich wohl mit einem Opfer begnügen, auch sterbend verzeihe ich ihm, daß er mir die Kugel sandte.“

„Rondinella, Du verzeihst mir, oh mio Dio, was habe ich gethan.“ Silvio sank laut aufschluchzend an der Seite der Sterbenden nieder und mit letzter Kraft reichte Santina dem Weinenden die Hand.

„Santina, Silvio ist unschuldig, ich Unglücklicher, ich — Attilio hielt inne mit Schauern gewährend, wie die geliebten Züge plötzlich die Starre des Todes annahmen.

La Rondinella zuckte empor. „Seid Freunde,“ rang es sich noch einmal von den blassen Lippen, „Freunde um meinetwillen,“ ihr dunkles Haupt fiel schwer zurück und ihr brechender Blick traf noch einmal den Geliebten; ein letzter Seufzer, Rondinella, die kleine lustige Schwalbe war dahin.

Sankt bettete Attilio das schöne Haupt der Verbliebenen auf den kühlen Nasen und über den entseelten Körper der Heimgegangenen reichten sich die beiden Männer stumm die Hände.

Attilio, der unglückliche Schütze wurde nachdem er seine Strafe in Mailand verbüßt, in einen Ort fern von Campione verlegt. Bevor er abreiste wollten ihn einige Weiber des Dorfes gesehen haben wie er lange betend und weinend auf dem schmudlosen campe sante von dem einfachen Grabhügel der von seiner Hand Gefallenen Abschied nahm. Aus dem hübschen Jöllner war

ein gebrochener, lebensmüder Mann geworden, man sah ihn in Campione niemals wieder.

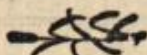
Das letzte halb zerfallene Häuschen des Ortes wird von einem alten, lahmen Mann bewohnt, dessen letzte Lebensaufgabe es ist, den wahnsinnigen Sohn zu bewachen. Silvio Coletti, die schuldige Ursache an dem jähen Tod der kleinen Nondinella war bald darauf irrinnig geworden. Aber der Irre ist gutmütig. In seiner phantastisch aufgeputzten Stube hängt ein einfacher Kaffig, in dem ein gefangenes Schwälbchen ängstlich hin und herflattert. Stundenlang steht der Unglückliche vor dem kleinen Bauer und seine blöden Augen folgen gutmütig dem Flügel Schlag des winzigen Gefangenen. Da Nondinella flüstert er — — —

Der Einsame.

Schlafen ist der Fischer gegan,
Auf der Fluth weil' ich allein,
In die sammetweichen Wellen
Schlägt mein Ruder lässig ein.
Ach, ich kann zur Ruh nicht gehn,
Mich umkreist ein süßes Weh;
Gerne fahr' ich traumversunken
Auf der wunderbaren See.
Mit dem Mond, dem guten stillen,
Teile treulich ich die Nacht,
O, wie friedlich wirb's im Busen,
Wenn so heimlich kost die Nacht.
Horch, es raunet um den Nachen,
Lieblich spricht mit mir die Fluth;
Leis umplätschern mich die Wellen,
Und es ruhet sich so gut.
Und das kühle Wasser labet
Köstlich mir die heiße Hand.
Manchmal hat sein traulich Rosen
Mir die Schmerzen weggebannt.
Hoch im Aether blicken Sternlein
Lächelnd zu mir Träumer hin,
Wöchten wissen, was ich sinne
Und warum so still ich bin.
Liebe goldne Sternenhäupter,
Wißt ihr, was der Träumer denkt,
Der in eure hellen Blicke
Oft die seinen gern versenkt? —
Was ich sinne, was ich träume? — — f
Märchen sind's der Kinderzeit,
Die durch eurem Blick entsteigen
Wieder der Vergessenheit.

Eppenhain i. T.

Johanna Gasser.



Aus den Erinnerungen eines Konzertflügels.

Von Hans Witt.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich es recht bedenke, bin ich doch eigentlich sehr heruntergekommen. Von dem einstigen Vi-blings-Instrument eines Chopin bis zum caté chantant — welch ein Schritt! Nicht ohne tiefe Wehmut kann ich meiner glorreichen Vergangenheit gedenken. So lebendig, als hätte ich es gestern verlassen, steht das Musikzimmer der Fürstin B. in Paris vor meinem Geiste. Weiße Marmorbüsten hoben sich leuchtend von dunklen Palmengruppen ab. In der Mitte des Zimmers hatte ich meinen Platz, kleine vergoldete Stühlen standen an den Wänden. Die Abende, an welchen der geniale Pole meine Saiten ertönen ließ, bildeten die Höhepunkte in meinem Dasein. Er konnte mit mir machen, was er wollte, ich mußte ihm willenlos gehorchen und ich tat es gern; meine ganze Seele erhob sich dann zu einer Entzückung, wie ich sie bei keinem andern Spieler empfand. Ich lachte und weinte, schluchzte und sang, ganz wie er es wollte. Freilich griff mich ein solcher Abend immer etwas an, denn er schonte mich nicht, und ich fühlte oft noch lange nachher ein schmerzliches Vibrieren in meinem Innern. Zugleich aber wurde ich Mitwisser eines köstlichen Geheimnisses, das außer mir niemand im Hause kannte. Immer, wenn der Meister

gespielt hatte, erschien spät in der Nacht, wenn die begeisterten Zuhörer sich längst entfernt hatten, ein junges Mädchen im Musikzimmer. Zögernd und ängstlich um sich blickend, nahte sie sich mir und öffnete meinen Deckel. Aber sie ließ meine Saiten nicht tönen, nur leise und zaghaft glitten ihre schlanken Finger über die Tasten, als wollte sie diese nur lieblosen und ihr süßes Gesichtchen trug dabei einen schwärmerischen Ausdruck. Gar bald hatte ich es heraus, was sie zu solch' seltsamem Beginnen trieb. Das schüchterne Kind konnte gar nicht spielen, nur berühren wollte sie die Stellen, auf denen seine Hände geruht hatten. Sie war eine arme Verwandte der Fürstin und nahm im Hause eine halb dienende, halb vertrauliche Stellung ein. Der Meister selbst ahnte nichts von der schwärmerischen Verehrung, die ihm von der stillen Suzette entgegengebracht wurde; er hatte das schüchterne Mädchen wohl kaum bemerkt, da sie sich immer scheu zurückhielt, wenn er da war. Hätte er sie in ihrer ganzen Holseligkeit gesehen, wie ich sie sah, wer weiß, was geschehen wäre.

Desto mehr machte sich das mutwillige Töchterchen der Fürstin, die blonde Louise mit ihm zu schaffen. Ich glaube, auch sie barg unter dem neckischen Wesen, das sie gegen ihn zur Schau trug, eine tiefe Neigung zu dem genialen Mann. Gewöhnlich machte sie sich den Spaß, mich, nachdem er sein Spiel geendet hatte, auf meine weitere Brauchbarkeit zu prüfen, und wenn sie dann, was nicht selten vorkam, eine oder gar mehrere zerrissene Saiten fand, drohte sie ihm mit großem Nachdruck: Meister Chopin, Sie haben uns wieder unsern kostbaren „Bleyel“ zerschlagen, ich werde Sie bei der Mama anklagen. Die Fürstin, eine noch schöne Frau mit klugen, scharf blickenden Augen, pflegte dann lächelnd zu sagen: wir schicken zum Klavierstimmer oder wir kaufen uns einen neuen Flügel. Dagegen protestierte jedoch der Meister auf das Lebhafteste: es gäbe kein zweites Instrument, das ihn so verstehe, und er habe mich so lieb, wie man einen Menschen lieb habe.

Eines Abends spielte er besonders lange; es war eine große Anzahl Gäste versammelt und er hielt sie alle mit seinem wunderbaren Spiel wie in einem Banne. Wieder war eine jener melancholischen Regungen über ihn gekommen, denen er stets verfiel, sobald er seiner Heimat und seines unglücklichen zerrissenen Vaterlandes gedachte. Unter diesem Einflusse stand dann auch sein Spiel; es war, als ob Genien der Trauer, abwechselnd mit leichtbeflügelten Amoretten, ihm die Hände führten, denn sobald eine lustige neckische Melodie auftauchen wollte, wurde sie gleich wieder wie von Wehmut niedergehalten und unterdrückt, und die langgezogenen Töne klangen dann doppelt schmerzhaft und herzerweichend nach all der Lustigkeit. Mein armer Liebling Suzette wurde heute auch mehr als alle Andern ergriffen. Sie saß in einer Ecke des Saales, halb versteckt hinter einer großen Palme, und über ihr süßes Gesicht flossen heiße Tränen. Sie saß noch so, als die Gäste sich bereits entfernt hatten, und so kam es, daß sie das Schmerzlische mit ansehen mußte. Louise, die den Abend über ungewöhnlich ernst gewesen war, trat am Arme des Meisters wieder in den Saal und — geschah es auf Verabredung oder folgten sie einer Eingebung — genug er setzte sich und griff in meine Tasten, während sie zu seiner Begleitung mit ihrer nicht großen aber lieblichen Stimme sein schwermütiges Lied zu singen begann: „Schön war der Morgen und hell schien die Sonne.“

Sie sang es in eigentümlicher Bewegung, und als das Lied verklungen war, da lag sie in seinen Armen und er küßte ihr blondes Haar, lange, lange, und es wurde „feucht von seinen Tränen“, wie es in jenem Liede hieß.

Mit diesem Abend schließen meine Erinnerungen an den Meister; ich habe ihn niemals wieder gesehen. Am anderen Tage war alles wie verwandelt. Suzette hatte sich noch in derselben Nacht ein Leid angetan — zwei Tage später begrub man sie auf dem Montmartre. Unmittelbar darauf reiste die Fürstin mit ihrer Tochter ab. Der Haushofmeister erhielt den Auftrag, das gesamte Mobiliar zu versteigern, und so wanderten denn die schönen Stücke in die weite Welt, eins hierhin, ein dorthin, zu plumpen, verständnislosen Menschen, die nur den äußeren Wert bezahlten. Mich erstand ein reicher Zuckerbäcker um einen sehr niedrigen Preis. Ich kam in die „gute Stube“ und wurde oft wochenlang nicht berührt, nur „gute Gesellschaft“ war, mußte ich vor Gebatter Schneider und Handschuhmacher paradiere: traend ein Handlungsjüngling mit

Blutgefrorenen Fingern brachte dann die neuesten Gassenhauer auf mir hervor, den die Hände eines Chopin geweiht hatten. Ich litt schwer. Es ist nur natürlich, daß ich während dieser Zeit viel von meinem einstigen Wohlstand verlor und daß ich meine innere Zerrissenheit in scharfen, schrillen Tönen äußerte. So kam es, daß ich bald nicht mehr gut genug war für die musikalischen Soireen des Baderbaders; der Proß verkaufte mich an den Wirt einer Singpielhalle in der Provinz. War es die Strafe dafür, daß ich über meine Leiden gemurrt hatte, daß ich jetzt in noch viel schlimmere Hände geriet?

Nichts erträgt wohl eine vornehme Natur schwerer als plumpe Gemeinheit in ihrer Umgebung. Ich mußte diese Bitterkeit in vollem Maße auskosten. O, wie ich ihn hasste, diesen langwähigen Musikproletarier, der jetzt allabendlich auf mir herumprallt. Er ist vom Wirte für die Zeit von 8—12 Uhr engagiert und er leistet Ungeheures während dieser Zeit. Seine Hände „arbeiten“ mit einer erschreckenden Geschwindigkeit, er wühlt meine ganze Klaviatur auf, ohne doch etwas anderes hervorzubringen, als ein wüstes Geräusch, und das kommt, weil meine Seele nicht dabei ist. Denn jedes Instrument hat eine Seele, aber diese erschließt sich nur dem gottbegnadeten Künstler, dem es heiliger Ernst ist mit seiner Kunst, und auch er muß sie erst im heißen Bemühen erringen; dann aber, wenn er unsere Seele gewonnen, tönt sein Spiel so süß und herzbezwingend wie Gesang aus himmlischen Sphären. Die Menschen sagen dann: sein Spiel ist seelenvoll. Vor dem Stümper aber, der uns mit roher Hand berührt und uns zu seiner geistigen Leere, zu seiner platten Gewöhnlichkeit hinuntergezogen hat, vor dem zieht sich unsere Seele scheu zurück, und nur widerwillig geben die Saiten seiner Berührung Antwort.

Zuweilen, wenn ein Quälgeist mit besonderer Brauour auf mir herumgeprallt hat, tritt einer und der andere von den Gästen heran und verlangt das Stück noch einmal, indem er ein Geldstück auf die Tasten wirft. O, wie ich mich vor der Berührung des schmutzigen Geldes ecke, das aus den Taschen dieser Plebejer kommt. Am schlimmsten aber war es neulich, als der Musikant einen Band Chopin aufgestöbert hatte, der, Gott möchte wissen wie, in diese Spelunke geraten war, und versuchte, die göttlichen Melodien zusammen zu stümpern. Da tat mir jeder Ton weh, es war, als ob sich die Züge eines Götterbildes häßlich verzerrten. Und so geht es jeden Abend. Mein Trost ist, daß ich immer älter und schwächer werde und hoffentlich in nicht allzu langer Zeit auch für diesen Musentempel untauglich sein werde. Rehn Saiten sind mir schon gerissen, aber weder meine Spieler noch das Publikum scheinen ihr Fehlen zu bemerken. Der Plebs!

Nur tagsüber habe ich Ruhe. Es ist dann im Gastzimmer nichts zu hören als das Summen und Brummen der Fliegen und da bin ich mit meinem Gedanken weit, weit weg — in Paris — im Musikzimmer der Fürstin. Ich gedenke dann der armen Suzette und ihrer rührenden Liebe, ich sehe die muntere Lonison und alle die schönen Männer und die Frauen, die ihm gehulbt haben, ich sehe ihn, den unvergeßlichen Meister, und ich höre wieder seine wunderschönen Melodien, am deutlichsten aber meine ich jene zu hören, die letzte, mit der er von mir Abschied nahm:

„Schön war der Morgen und hell schien die Sonne.“

Gute Gedanken.

Die Männer, welche von allen Frauen am meisten ausgezeichnet werden, sind am wenigsten geeignet, eine Frau glücklich zu machen.

Die meisten rücksichtslosen Menschen werden sehr alt.

Bei den Frauen Glück haben, bedeutet nichts, durch eine Frau glücklich werden, alles.

Es ist niemand so glücklich, wie es scheint, aber es scheint auch niemand so unglücklich, als er es ist: darum sollen wir fremdes Glück nicht überschätzen und fremdes Leid nicht bloß nach sichtbaren Tränen beurteilen.

Rh.-Westf. Handels-Lehranstalt

Rheinstr.
103.



1. Etage.

Am Freitag, den 6. und
Montag, den 9. ds. Mts.:

Beginn neuer Schönschreib-Kurse
in Kaufm., Beamten-, Kopf- und Rundschrift,
in Tag- und Abendstunden, nach meiner in ganz Deutschland,
sowie im Auslande bekannten und eingeführten Methode unter
Garantie des Erfolges. Alle Kurse haben unbegrenzte
Stundenzahl.

Schreiberfolg.

Winn Dörfler
nach d. Unterrichts-
und Schreib-
system

*Dieses ist
mein Schriftstück
H. H. H. H.*

Das Original obiger Schrift, sowie andere Schreiberfolge von
hiesigen Schülern liegen in meinem Bureau Interessenten zur
Einsicht offen.

Für Schüler, Schülerinnen u. Lehrlinge ermäßigte Preise.

**Der Unterricht an Damen steht unter per-
sönlicher Leitung von Frau E. Schreiber,**
langjährige Handels- und Schreiblehrerin.

Unterricht in Buchführung (einf., dopp., amerit.) Wechsel-
lehre. Correspondenz (deutsche, franz., engl., italien.). Rechnen.
(Kaufm.). Contorab., Stenogr. (Gabelsberg.), Maschinen-schreib. etc.
Nach dem Kursus Vermittlung von Stellung.

Auf Wunsch Privat-Unterricht.

7561

Die Direction.

Ein Wort an Alle,

die Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch,
Spanisch, Portugiesisch, Holländisch Dänisch,
Schwedisch, Polnisch, Russisch oder Bömisch
wirklich **sprechen** lernen wollen.

Gratis und franko zu beziehen

durch die **Rosenthal'sche** Verlagshandlung
in **Leipzig**.

4978

Molkerei-Genossenschaft Ulfa b. Mida (D.-Hessen.)

Fabrikation feinsten

Tafelbutter

aus pasteurisirtem keimfreien Rahm. Versand in Postkolli
kleineren und größeren Gebinden gegen Nachnahme oder bei
prima Referenzen 14 Tage Ziel. Preis per Pfd. M. 1,20
franco. 136

Laubsägeholz

billig zu verkaufen.

R. Blumer & Sohn,
Holzschneiderei, Friedrichstraße 37.

7508



Nr. 6.

Donnerstag, den 5. Februar 1903.

18. Jahrgang

Reichstags-Abgeordneten A.=B.=C.

Der Anti Ahlwardt, der ist krank,
Doch Antrick spricht 8 Stunden lang.
Der rothe Bebel schmeißt mit Lehm,
Zur Ordnung ruft Graf Ballestrem.

Das Centrum, das begehrt man nicht,
Nach Karpfen Pan Czarinski riecht.

Der Dabach bracht es zum Kaplan,
Zum Dr. phil. Held Dietrich Hahn.

Herr Eddard zeichnet „D. B.-B.“
Herr Ehrhardt „Zukunftsstaat in spe.“

v. Ferge ist nicht immer klar,
Doch Fischbeck zählt zu Eugen's Schaar.

Carl Gamp, der redt' so gut er's kann,
Und Gröber ist ein Heinz-Mann.

Herr Hasse schwärmt für Kolonien,
Dum lassen Horn und Heine ihn.

Rollt in Jazdzewsky Polenblut,
Hat Jakobstötter — Schneidermuth.

v. Kardorff ist der Sozi Schreck, —
Doch schöner ist der Kropatschel.

An Limburg-Stirum würdig an,
Schließt sich der Herr von Liebermann.

Fünf „Müller“ sitzen in dem Haus,
Doch Möller der ist keine raus.

Nenn ich die Namen, wie es Brauch,
So nenne ich Raul und Normann auch.

Der Dertel sind gleich zweie da;
Ein Dritter heißt Oriola.

Bachnide ist kein Idiot,
Der Pfannkuch ist wie Blut so roth.

Gequasselt wird um jeden Preis,
Dah weiß, — wenn einer — Herr v. Queis.

Wenn Richter redet, wird es still —
Nicht so beim Herrn v. Radziwill.

Herrn Schaebler dünkt der „Faust“ fatal,
Paul Singer schimpft auf's Kapital.

Freund Träger ist heut Veteran,
Und Trimborn kommt gleich hinter Spahn.

Gemähigt ist Herr Ahlemann,
Von Ulrich man's nicht sagen kann.

Vielhaben ist Reform-Partei,
„Viel haben!“ Bollmar's Kampfgeschrei.

v. Wangenheim ein Welse ist,
Der Wurm hingegen Sozialist.

Von Herren K. und V.
Vermeldet nichts das Lexikon.

Der Zeidler kam, der Zubeil lief,
Zu Stande kam der Bolltarif.

Nachdruck verboten.

Gebrochener Wille.

Humoreske von Martha Strachwitz.

„Nach meiner Ansicht kommt es darauf an, auch dem kleinsten Individuum so früh wie möglich klar zu machen, daß es nicht den Mittelpunkt der Universums bildet, daß es außer ihm eine Welt von Dingen gibt, an denen es sich den Kopf einrennt, wenn es nicht bei Zeiten lernt, sich zu fügen!“ —

„Alfred, sprich nicht so laut! Du weckst das Kind!“ Die junge Mutter richtete sich aus der Plüsch buntfarbiger Kissen, die den breiten Divan bedeckten empor und lauschte ängstlich nach dem weißlackierten Babywagen, der in der Mitte des Zimmers stand.

„Aber Ella, eine solche Rücksichtnahme halte ich für durchaus unzweckmäßig. Das Kind muß sich daran gewöhnen ruhig fortzuschlafen, während seine Umgebung plaudert. Es darf sich nicht als den Mittelpunkt des Interesses empfinden. Auch Du mußt Dich unbedingt dem Kinde gegenüber zu einem größeren Gleichmuth der Seele erziehen und Dein erregbares Naturell zügeln lernen!“

„Ja, ich weiß schon, Alfred. Du willst ihm den Willen brechen. Du hast mir ja oft genug auseinandergelegt, daß zwischen Traurigkeit und Freude nur ein Unterschied besteht, nämlich der, ob man das Schicksal lächelnd entgegennimmt oder sich grollend dagegen auflehnt!“

„Ganz recht, Ella. Eine kleinliche und eigenfinnige Auslegung, oder eine harmonische und weitblickende, das ist Alles! — Die Verneinung, die zur Bejahung wird aus innerer Freiheit und somit zum Frieden!“

In den tiefarmigen, weinrothen Lehnstuhl behaglich versunken, blinzelte Doktor phil. Alfred Frege tiefsinnig über das glimmende Ende seiner Zigarette in den eleganten, mit aller Bequemlichkeit der Neuzeit ausgestatteten Raum.

„Aber ich bitte Dich, Alfred“, auf den schmalen Wangen der jungen Frau brannten zwei rothe Flecke, „das stimmt so gar nicht zu meinen Ansichten. Ein kleines Kind, dem man frühzeitig den Willen „gebrochen“ hat, wird ein Wacklapp, ein gräßlich langweiliges Geschöpf. — Ich begreife nicht, wie es möglich ist, daß sich ein verständiger Mann für solche lebensfeindlichen Theorien erwärmen kann! — Wenn ich nicht da wäre, Du würdest das arme Kind zu einer Unnatur erziehen!“

„Ich lasse mich durch Deine Angriffe nicht in Harnisch bringen, und führe dadurch ad oculos den Beweis, daß ich bereits in hohem Maße jenes Gleichgewicht der Seele, jene unerschütterliche, von keinem Affekt getrübe Standhaftigkeit des Geistes besitze, die zu erreichen mir als das Ideal einer Erziehung vorschwebt!“

„Gleichheit der Seele! — Unerschütterliche Standhaftigkeit — Bei einem kleinen Kinde! — Du Barbar! verlangst Du etwa von unserem lieben Jungen, daß er sich glühenden Siegellack auf die Finger tropfen läßt, ohne mit der Wimper zu zucken? Oder, — lache nicht Alfred! Von Pädagogik verstehst Du nichts. In dem Punkte habe ich viel mehr Erfahrung als Du?“

„Vergiß nicht, Ella, daß ich den Doktor „magna cum laude“ d. h. mit Auszeichnung gemacht habe, Dir also jedenfalls in intellektueller Beziehung nicht nachstehe!“

„Du Spötter, wenn Du damit sagen willst, daß mein Lehrerinnenzamen, das ich glänzend, wie Du wohl weißt, glänzend bestanden habe, nicht ebensoviel gilt!“

„Wenigstens“, — Ella drehte krampfhaft ihr feines Battisttaschentuch zwischen ihren nervösen Fingern zu einem schiffstauähnlichen Gebilde, — wenigstens was die Kleinkinder-Erziehung anbetrifft. — Und ich behaupte, es ist ganz falsch, daß man den Willen des Kindes bricht. Im Gegentheil, man soll ihn nach Möglichkeit stärken und groß ziehen. Nur darauf kommt es an, daß man ihm das richtige Objekt gibt.

„Hörst Du, Alfred, das richtige Objekt, — und das laß nur meine Sorge sein. Niemals werde ich dem Kinde seinen Willen durchlassen, wenn er sich nicht auf vernünftige Ziele richtet. Dazu bin ich eine viel zu gute Mutter!“

Ein schluchzender Laut beendete den Satz der noch erregbaren jungen Mutter, die erst gestern zum ersten Male nach der Geburt ihres Söhnleins das Bett verlassen und am Familienleben wieder Theil genommen hatte.

„Aber Fräulein, kleines, wie kannst Du eine harmlose Bemerkung so tragisch nehmen!“

Fort flog die Zigarette und der gelehrte Doktor phil. küßte sein junges Weib mit einem Uebermaß von Zärtlichkeit, das in seltenem Gegensatz zu seinem gerühmten Seelengleichmuth stand.

„Alfred! Alfred! Nicht so laut! Das Kind!“

Die Mahnung kam zu spät. Bei den lebhaften Bewegungen Alfred's war das Kindchen wach geworden und ein kräftiges Betergeschrei füllte das Gemach! — Es klang beinahe wie „Hurrah! Hurrah!“

Die Eltern sahen sich betroffen an. — In der That, die Lage war keine beneidenswerthe. — Die Wärterin hatte sich für einige Stunden beurlauben lassen, um die Ährigen zu besuchen. Die pflichtgetreue Person hatte sich bei der Vorstellung beruhigt, daß das Kind um diese Zeit Stundenlang zu schlafen pflegte, und die Köchin im schlimmsten Falle den Bedürfnissen des drei Wochen alten Männleins gerecht werden konnte.

Aber kaum hatte die brave Frau das Haus verlassen, als Alfred, von Vaterstolz erfüllt, und zugleich von dem gefährlichen Voratz beseelt seine Erziehungstheorien in die That umzusetzen, den Kinderwagen aus dem stillen Schlafzimmer an das Wohnzimmer stieß und dadurch das Erwachen des Kleinen veranlaßte.

Zudem erschien die Köchin mit der sicheren Miene im Besitz eines unumstößlichen Rechtes zu sein, in dem Wohnzimmer, und erklärte, daß sie ausginge, wobei sie allerdings hinzuzufügen geruhte, die Wartefrau beabsichtige in längstens einer Stunde wieder zurück zu sein.

Lehteres, eine freie Erfindung trug dazu bei, die jungen Eltern zu beruhigen, sodaß dieselben voll Selbstgefühl erklärten, für diese eine Stunde jede Hilfe entbehren zu können.

Und so kam es, daß sich Doktor phil. Alfred Frege und Frau Ella, geb. Wittnacht, frühere wohlbestallte Lehrerin der höheren Töchterschule zu M. sich mütterseelenallein in ihrer Wohnung mit ihrem schreienden Erstgeborenen befanden.

„Wie das Kind schreit! Es ist nicht zum anhören!“

Der eifrige Jünger der großen Stoiker stürzte mit einem

durchaus unziemlichen Eifer auf den Kinderwagen zu, und fuhr ihn mit dem Muth der Verzweiflung in dem Tempo einer Strauß'schen Galoppade hin und her.

„Bisch! Bisch! Kindchen! bisch! bisch! bisch!“

Vielleicht, daß bei dem heftigen Hervorziehen des Wagens das Kindchen sich erschreckte, denn, statt sich zu beruhigen, brüllte das Knäblein aus voller Kraft!

„Hurrah! Hurrah! Arrararrarah — — — —“

„Ella! Was fangen wir nun an?“

Der Herr Doktor kam zum vollen Bewußtsein der Situation. Seine Frau war noch schwach und schonungsbedürftig, dabei ohne Erfahrung in der Behandlung von Säuglingen. — Die Aufgabe, das Kind zu besorgen fiel mehr oder weniger ihm zu, und er, was wußte er von kleinen Kindern? — Er hatte wohl ab und zu dabeigestanden, wenn die Wärterin den kleinen Schreihaß eingebündelt hatte, — aber, um die Wahrheit zu sagen, er hatte von diesem zappelnden Bündel eine positive Furcht empfunden, wenn es die Augen aufriß und dann das zahnlose Mündchen weit aufriß, um loszulegen. — Es jagte ihm Schrecken und Angst ein, Empfindungen, die ihm bisher völlig fremd waren, eine Thatsache, für deren Wahrheit die vielen, auf Mensuren zugezogenen Schmissse, die sein Gesicht verzierten, Zeugniß ablegten.

Und nun sah er sich allein dieser fremden, feindlichen Macht gegenüber.

Was sollte da werden?

Er fühlte sich hilflos.

„Aber Alfred! Wie kannst Du nur so die Fassung verlieren? Laß doch das Jähren! — Das Kind muß trocken gelegt werden. Bitte bring es mir her!“

Herbringen! Dem Herrn Doktor wurde es schwarz vor den Augen.

„Ach! Ella!“ seufzte er zaghaft.

„Nun“, klang es spöttisch vom Divan her, „ich denke ein Mann, der jene unerschütterliche, von keinem Affekt getrübe Standhaftigkeit des Geistes besitzt, muß sich doch dieser primitiven Aufgabe gewachsen fühlen!“

Ella schien seine Lage komisch zu finden. Sie machte sich über ihn lustig. Das war nicht hübsch von ihr!

Nein, sie sollte nicht triumphieren. Er würde ihr beweisen, wie überlegen er auch diesen kleinen Schwierigkeiten gegenüberstand.

Mit einem mannhaften Entschluß erfaßte er mit jeder Hand einen getollten Volant des Stedtkissens und zerrte das Baby aus dem Wagen.

„Aber um Gotteswillen! So laß doch zu. Du läßt es ja noch fallen!“

Mit fliegender Brust saß Ella auf der Chaiselongue. Sie fing das zappelnde Bündel noch im rechten Augenblicke auf und drückte es zärtlich an sich.

„Du armes Kind! Der Papa! — Nein, der Papa!“

Das Kind, dessen ungestillte Wünsche durchaus nicht im Einklang mit diesen Zärtlichkeiten standen, schrie wie besessen.

„Schnell, Alfred, frische Tücher aus der Wickelkommode!“

Die schlanken Finger der jungen Frau lösten die Bänder. Alfred starrte mit zunehmender Bangigkeit auf die freiverdenden rosenrothen Beinchen.

Da war es wieder, dies zuckende, zappelnde Wirrwarr von Gliedern und Tüchern. Und so etwas sollte er anfassen, in Ordnung bringen? — Unmöglich!

Doch stille! Nur nichts merken lassen.

„Was für Tücher? Wie sehen sie aus!“ fragte er mit gehuchelter Fassung.

„Aber ich bitte Dich! Ganz gleich welche. Nur schnell! schnell! — Ich würde ja selbst gehen, aber Du weißt doch, ich soll mich noch nicht so viel bewegen!“

Das letzte klang schnollend, fast vorwurfsvoll.

„Gott! So ein Mann! — Der kann ja nichts! — Man würde ja selbst, — wenn man nur könnte!“

Wie ein geheilter Hirsch stürzte Alfred nach dem Schlafzimmer, riß einige weiße Lappen aus der Wickelkommode, und jagte, sie wie eine Siegesfahne in der Faust schwingend, zurück ins Wohnzimmer.

Gott sei Dank! Ella schien nicht zu erwarten, daß er das Kind selbst einbündelte. Sie griff nach den Tüchern.

„Ach, aber Alfred! Das sind ja keine Tücher, das sind ja Hemdchen!“

„Du sagtest doch, es wäre ganz gleich, was ich bringe.“

„Aber doch keine Hemdchen. Die sind doch viel zu klein. Nur schnell, das Kind schreit sich ja halbtod!“

Als nun endlich das Richtige zur Stelle und das Kindlein von den ungeübten Händen der jungen Mutter mit vieler Mühe eingebündelt war, erreichte das Gebrüll seinen Höhepunkt.

Jetzt wurde Ella ängstlich.
„Alfred! Alfred! Was sollen wir nur mit ihm machen? Es ist schon ganz blau.“

Alfred warf sich in die Brust. Sein großer Moment war gekommen.

„Unsinn, Ella! Es ist nur hungrig. Siehst Du, wie Du den Kopf verlierst, Du Affektmensch! Gib dem Kinde zu trinken und es ist ruhig! — Ja, wenn ich nicht wäre —“

Dabei ging er mit ungeschickten Händen daran, seiner Frau die nöthigen Handreichungen zu thun.

Vergeblich! — das Kind verweigerte die Nahrung. Je mehr man es zum Trinken zwingen wollte, um so wüthender wurde es. Es geberdete sich wie ein Rasender!

„Ob es irgendwelche Schmerzen hat? Vielleicht Leibschmerzen?“ gab Alfred zu bedenken.

Leibschmerzen! Das war ja das Lösungswort für alle Räthsel im Leben eines Säuglings!

„Wie sollte es Leibschmerzen haben?“ gab Ella ärgerlich zurück. „Es wird doch so vorsichtig erwartet! — Es ist nur ungezogen. Sein Wille muß gebrochen werden! Leg' es wieder in den Wagen, ich bitte Dich, und fahr' es ein. Wenn es trocken liegt und keinen Hunger hat, dann muß es eben schreien!“

Gesagt, gethan! — Alfred fuhr auf und ab, aber ohne jeglichen Erfolg.

„Hurrah! Aha — rrrarrarrch — — —“

Ella unterdrückte Angst gewann die Oberhand.

„O Gott! Unser Kind! Unser geliebtes kleines Kind! Ach bitte, Alfred nimm es wieder aus dem Wagen und bring es mir her. Stille doch, mein Herzenskind, stille! stille!“

Doch das Kind schrie. —

„Es hilft nichts“, sagte Ella nach einer Weile, „es hat sich schon ganz eingeschrien. Wir müssen versuchen, es zu zerstreuen.“

Da Alfred sah, daß sich seine Frau wirklich um das Kind ängstigte, verzichtete er großmüthig darauf, ihr vorzuhalten, wie wenig vernünftig dies Object sei, worauf sie den Willen des kleinen Brüllpeters lenken wollte. Er begnügte sich daher, durch Singen und Tanzen das Kind zu zerstreuen.

Vergebens. Das Kind schrie! —

Ella schluchzte laut auf. Es klang bang in Alfreds kurosen Gesang und in das Geheul des Kindes.

Eine Pause. Alfred und Ella waren still geworden. Nur das Kind schrie.

„Weißt Du, Alfred,“ — ein erlösender Gedanke, — „es könnte doch sein, daß sich das Kind erkältet hat, vorhin bei dem langen Einbündeln. Ich werde in die Küche gehen und ihm Thee kochen!“

„Und ich? Was wird so lange aus mir?“

„Du schaukelst es auf dem Arm. Das ist besser für das arme Kind als der Wagen. Es sind ja nur ein paar Minuten, dann bin ich wieder zurück!“

„Ach Ella, das geht nicht. Ich kann nicht mit dem Kinde allein bleiben, wirklich nicht!“

Der Schweiß perlte dem armen Doktor auf der Stirn. Die Maske seiner Selbstbeherrschung fiel.

Doch Ella hörte nicht. — Sie legte ihm das Kind in die bestärkt ausgestreckten Arme und war hinaus.

„Stille, mein Kindchen! Cia popeia! Ringel direih! Bum-bum-trara! trara! Tjing daratata! tata!“

Doch das Kind schrie.

Dem armen Alfred zitterte jeder Nerv. Kein Gran von „Tchingirata — ta — ta — ta — ta!“

Gleichmuth mehr in seiner Seele.

Er weinte fast.

Gott sei Dank! da kam Ella!

Sie hielt eine Flasche mit Fenchelthee in der Hand.

Sie nimmt ihm das Kind ab und fährt lachend mit dem Flaschenpfropfen über die krampfhaft zuckenden Lippen.

„Armes, geliebtes Kind! Ach wenn es nur tränke!“

Und wahrhaftig! Das Kind zuckte von dem warmen, süßen Saft verführt. Es schluckte, es trank!

Unberechenbar wie kleine Kinder nun einmal sind, trank es jetzt mit der gleichen Energie, mit der es sich vorhin gestraubt hatte zu trinken.

„Es trinkt! Es trinkt!“

Alfred warf sich mit einem elementaren Freudenausbruch über Weib und Kind.

„Aber Alfred, Nicht so wild! — Du störst es ja. Sieh nur, es schläft!“

Wirklich! Die verzerrten, kleinen Züge glätteten sich. Wohlthätige Wärme durchströmte die kleinen Glieder.

Das Kind schlief! — — —

„Weißt Du, Ella“, Alfred unterbrach zuerst das Schweigen, „wir hatten beide so große Erziehungspläne mit unserem Kinde.“

Aber ich glaube beinahe, wir werden mehr von ihm lernen, als das Kind von uns!“ —

Es wird uns selbstverleugnende Liebe lehren!“ flüsterte Ella zurück, und es klang ganz demüthig.

Die Degradation der Kronprinzessin.

Leise zieht durch mein Gemüthe
Dieses Ding, was hier passiert,
Daß die Fürstin von Geblüthe
Ward zur Strafe degradirt,
Nicht als „Hoheit“ darf sie lieben
Nach dem Spruch des Hofgerichts,
Und als Titel ist geblieben:
„Frau Luise“ — weiter nichts!

Früher war's 'ne and're Sache:
Fuhr sie zum Vergnügen aus,
Rief der Posten vor der Wache
Nach der Vorschrift schneidig: „Hrrrauß!“
Doch sie tauschte ihre Krone
Für den Kuß des armen Wicht's,
Heute ist sie in Mentone
„Frau Luise“ — weiter nichts!

Warum ging sie durch die Lappen,
Warum ist sie durchgebrannt?
Titel, Würden, Siegel, Wappen,
Ehren — sind ihr aberkannt.
Ausgestoßen von dem Hofe,
Von dem Glanz de Purpurlichts.
Sagt ihr einfach selbst die Hofe:
„Frau Luise“ — weiter nichts!

Mir verjagt beinahe die Sprache,
Wenn ich künde, was mich schmerzt,
Daß aus Gotha's Almanache
Wird ihr Name ausgemerzt.
Ach Sie klagt mit lautem Jammern,
Und ihr Herz — beinahe bricht's —
Wenn sie liest: (vielleicht in Klammern)
„Frau Luise“ — weiter nichts!

Also, mit dem Bann, dem großen,
Traß sie Kaiser Josef's Hand,
Denn sie wurde ausgestoßen
Schimpflich — in den Bürgerstand.
Doch ich schickt', daß sie's vergesse,
Eine Abschrift des Gedichts,
Und ich schrieb auf die Adresse:
„Frau Luise“ — weiter nichts!

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Der schwarze Mann.

Frau Neger zeigt in mehreren Zeitungen, auch auswärtigen ihre genaue Adresse an, und das genügt. Die jungen und alten Damen wissen, daß Frau Neger in die Zukunft schauen kann und für Geld und gute Worte, schließlich auch ohne gute Worte, für schnöden Mammon allein alles das verräth, was die Zukunft in den nächsten 3 Jahren im Schooße birgt. Die Waschfrau Beyer hat aber gar zu fest an die Weissagungen geglaubt und dadurch einen erheblichen Vermögensschaden erlitten. Frau Neger ist wegen Betruges angeklagt.

Richter: Was treiben Sie?

Angell.: Ich bin beinahe mit Hellschen. Ich weiß ja, daß ich den Werschten nicht, aber es ist doch an dem. Ich bin nicht so 'ne gewöhnliche Kartenmücke, nee man so nicht. Mir ieberrfällt bei't Kartenlesen eene magische Kraft, dat's ma man so bis in de Injewede rinriesselt.

Richter: Neben Sie uns nicht an mit solchem blöden Zeug. — Was haben Sie der Waschfrau Beyer vorgeschwefelt?

Angell.: Det soll ich heut noch wissen? Wo ich jeden Dach Stücker funfzig Mal de Karten lese. Ich kann mir doch nicht al-lens merken, so'n Kopp hab' ich doch nicht. Un iebahaupt kommt det doch nicht aus mei' Verstandskasten, det is eben det Trohe, bei mir kommt et aus 'ne andre Welt, aus de Seele, valeichte aus't Jenseits, valeichte aus —

Richter: Ich sehe schon, mit Ihnen werden wir nicht fertig. Die Zeugin Beyer wird vernommen.

Zeugin Beyer: Ich habe mit mein' juten, sel'jen Mann, er war Maure, immer in schenfte Eintracht jelebt, ich wa mit de Ehe sehr zufriede jeweisen. Nu könn Sie sich denken, det ich nach

sein Dot wieder dran dachte, mir zu verheirathen. Alleene bin ich nämlich nicht jense, ich ferchte mich ferchterlich. Aber bei pakte nicht so recht. All un jeden mochte ich nicht, un mir mochte valleicht mancher ooch nicht. Nu jüng ich zu de Kartenlegerin, zu die Frau, un die lechte mir nu de Karten. Ich bin Wittib, meente se gleich uf'n Fleck. Woher se det wußte, weech ich nicht.

Nichter: zur Angekl.: Woher wußten Sie das?

Angekl.: Sie druck doch zwee Trauringe iebanander.

Beyer: Nee, so jerieben! Ich hatte aber dadurch gleich Vertrauen. Nu meente se, ich möcht' ma nochmal veröhllichen. Det stimmte ooch. Un een großer Mann mit'n schwarzen Bart wird ruffkomm' un wird mir Geld bringen saachte se. Et lach nämlich der Kreuz-Wenzel zwischen de Karo-Sieben un de Karo-Achte, un weil gleich hinterher de Herzensdame lach, mente se, det mir der schwarze Mann heirathen wird. Un wat sajen Se dazu? Zwee Daje druf kommt der Gelbbriefträger, der sonst nie bei mir zu dhun hat un brachte mir zwar keen Geld, aber er frachte, ob bei mir een jewisser Lehmann zu wohnen dhäte. Dabei kiefte er sich um, als ob er't'n bislen poplig fände. Wie er raus war, fiel mir in, det er'n schwarzen Bart hatte un det's der Nicht-ge wol jemenen is. Un in Gedanken hatte ich mir nu verliebt. Nu kooft ich mir aus't Abzahlungsjeschäft'n neiet Sofa un een Fertiko mit 'ne Anzahlung von zwanzig Meter un schickte mir an mir fünf Meter durch de Post un richtig, der schwarze Gelbbriefträger bringt mir det Geld. Et fiel ihn gleich uf, det's bei mich nu hochsein aussieht von wegen det neie Sofa un det Fertiko. Ich war sehr freindlich, er aber ooch. Un uf'n nächsten Sonntag schickte ich ihn 'ne Einladung zu'n Kaffee, aber er kam nich, nee, seine Frau, die mir nich irade freindlich entjeientkam. Denken Se, war der Gelbbriefträger schonst ieber de silberne Hochzeit raus verheirath. Nu sihe ich da mit's neie Sofa un un det Fertiko un muß immer blechen.

Angekl.: Un davor soll ich wat könn? Ha't se jeheschen so'ne Umstände mit'n Gelbbriefträger zu machen?

Die Angeklagte wird freigesprochen.

Angekl.: Zu dumm! Sollte ich valeichte det Fertiko un det Sofa berebbeln? Et jieht doch zu dumme Leite, det spüre ich jeden Dach.

Frauenkleiderschnittreformbewegung.

Reform! so schallt's, wohin wir blicken,
Reform! so schrei'n die Palmäiden,
Reform! verspricht selbst die Türkei —
Reform! ertönt auch jeko leider,
In Anbetracht des Schnitts der Kleider,
Ein äußerst heftiges Geschrei:

Ich sage leider, weil ich's nämlich
Betrachten muß als ziemlich dämlich,
Wenn man sich da Erfolg verspricht:
Die psychologische Erfahrung,
Sie weiß: Die Mode paßt zur Paarung
Mit dem Verstande wirklich nicht!

Geht heut die Lini oder Nelly
Im Halkenkleid des Botticelli,
Mit Jugendmustern hübsch verziert,
So trägt sie morgen doch schon wieder
Den cul und das sans ventre-Nieder,
Wenn's ihr die Schneiderin dekretiert!

Gebt ihr das Babykleid, das lose,
Gebt ihr die fesse Nadelhose,
Den Schlafrock der Japanerfrau —
Sie macht was draus in wenig Wochen,
Was schädlich ist für Leib und Knochen,
Denn hierin ist sie äußerst schlaue!

Rein! Diese Art Reformbewegung
Verschafft mir keinerlei Erregung
Und keine schlummerlose Nacht,
So lang sie nur die süßen Dinger
An Reiz und Anmuth nicht geringer,
An Molligkeit nicht ärmer macht!

Und solche Sorge hab' ich nimmer:
Das wahrhaft schöne Frauenzimmer
Hat nie durch Moden eingebüßt!
Indeß — ob Knappes oder Lockers
Sie tragen oder Knickerbockers —
Die wüßten bleiben immer wüß.

Niedermeier mit ei in der „Jugend.“

Druckfehler.

Herr Müller starb, sein treues Weib
Schrieb einen Nachruf ihm mit Schmerzen
Worin sie unter Ander'm auch
Ausrief aus gramersfühltem Herzen:
„Ach Müller liebt ich heiß!“

Als andern Tags die Zeitung
Gelangte zur Verbreitung,
Da stand es schwarz auf Weiß!
„Ach Müller liebt ich heiß!“

R. B.



Kühne Behauptung.

Herr: „Ist bei Ihnen ein möbliertes Zimmer zu vermieten?“

Frau: „Zawohl, per sofort oder noch früher.“

Ein großes Maul.

„Also zwei Gehilfen hat der Vater jetzt?“

„Na gewiß, wie ich mir heute einen Zahn ziehen ließ, da hatte ich gleich sechs Hände in meinem Maul drin!“

Fangball.

„Mensch, wie sehen Sie zerbeult aus; was ist Ihnen eigentlich passiert?“

Schneider: „Ja, wissen Sie, ich war heute bei zwei Schuldnern, die sich gerade gegenüber wohnen . . . und die haben mich eine halbe Stunde lang immer gegenseitig einer dem andern in die Bude geschmissen.“

Glaubhaft.

— „Es ist zum Verzweifeln; meine Frau überschwemmt mich förmlich, so oft ich nach Hause komme, mit ihren poetischen Erzeugnissen.“

— „Versuchs und komme einmal recht spät nach Hause; vielleicht spricht sie dann in Prosa.“

Der Barbier.

Hotelgast (zu einem sich breit machenden Anwesenden): „Entschuldigen Sie mein Herr, Sie sind doch nicht allein hier.“

Barbier: „Wenn es Se nicht paßt, werd' ich rasen das Hotel und laß Se werfen hinaus.“

Weibliche Geistesgegenwart.

Es ist ein entseflicher Schiffszusammenstoß passiert. Alles stürzt zu den Rettungsbooten oder legt Rettungsgürtel an. Auch die junge Frau Rosa Meier läßt sich von ihrem Gatten einen solchen anschnallen. Als das Werk vollbracht ist, fragt sie zögernd: „Wie steht er mir denn, Rudolf?“

Frauentaktik.

„Du willst mir kein neues Ballkleid kaufen, Rudolf? . . . Dann tanze ich heute Abend in dem alten Ballkleid mit dem Assessor Müller, der seiner Tänzerin stets die Schleppe abtritt.“

In Gedanken.

Professor: „Schulze, gehen Sie einmal hinaus und sehen Sie, ob und wie lange es noch regnet!“

Schülerin.

Mutter: „Wie konntest Du Dich so vergessen und Dich von dem Herrn küssen lassen?“

Tochter (erstaut): „Also ein Kuß war das?“

Ein Ausweg.

— „Wie ist denn Deine Werbung um das jüngste Hofraths-Töchterlein ausgefallen?“

— „Ach, sehr schlimm: er sagte, bevor die fünf älteren Töchter nicht an den Mann gebracht wären, würde er die Jüngste auch nicht verheirathen!“

— „Na, das ist doch nicht so schlimm: „Du heiratest jetzt einfach die fünf von der Ältesten herunter und läßt Dich wieder scheiden, bis Du bei der Jüngsten angekommen bist.“

Folgen der Eifersucht.

Freundin: „Dein Schatz ist krank; was fehlt ihm denn?“

Röchin: „Ach, die schreckliche Eifersucht; damit ich mir keinen Andern anschaffen kann, ißt er jeden Abend die ganze Speisekammer leer . . . und da hat er sich gestern fürchtbar den Magen verborben!“

Notationsdruck und Verlaa der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil B o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur M o r i z S c h a e f e r, Wiesbaden.